

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Band: 2 (1908)
Heft: 24

Artikel: Weihnachten im Norden und Süden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachten im Norden und Süden.¹

1. In Berlin.



ie durch einen Zauberschlag verwandelt sich das gewöhnliche, durch die trübe Witterung fast monotone Stadtbild Großberlins. Über eine Viertelmillion Weihnachtsbäume sind von Großhändlern auf dem Tempelhoferfeld und einem ausgedehnten Baugelände in Schöneberg aufgestapelt worden, um sie an Zwischenhändler zu veräußern, die sie auf allen Plätzen und an vielen Straßenecken für den Verkauf an das Publikum hübsch gruppieren. Hier bilden sie für kurze Zeit einen anmutigen, malerischen und zartduftenden Schmuck.

Aber es gibt außer diesen unzweideutigen Verkündern des nahenden Weihnachtsfestes auch noch andere, alljährlich wiederkehrende Anzeichen dieser fröhlichen Tage. Der Straßenhandel steht nämlich in dieser Zeit im Zeichen der Gewerbefreiheit; sie ist in den Weihnachtstagen unumschränkt. Kein Wunder also, daß sich Vertreter aller Altersstufen aus der ärmern Bevölkerung neben den regulären Zeitungsverkäufern, Blumenhändlern usw. in den verkehrreichsten Straßen aufstellen und gestikulierend und schreiend ihre verschiedenartigsten Verkaufsgegenstände den Passanten anbieten. Die gangbarsten Artikel bilden, neben dem üblichen Christbaumschmuck, den Kerzenhaltern, Weihnachts- und Neujahrskarten und anderem mehr, die mannigfachsten Uhrwerkspielsachen, die von brüllenden Camelots angepriesen und recht auffällig vorgeführt werden. Und doch hört man daneben nach wie vor die liebliche Musik der „Waldteufel“ und „Anarren“ sowie das Strampeln der „Hampelmänner“. Ein Zeichen, daß der verwöhnte Spreerathener doch immer noch etwas für dieses einfache mechanische Spielzeug übrig hat und die Berliner Jungens manchen Groschen verdienen läßt. Es sind meist Erzeugnisse der leider noch nicht geschützten, schlecht bezahlten Heimarbeit, die namentlich auch Kinder, und selbst im zartesten Alter, angestrengt beschäftigt und die Volkskraft untergräbt. Man muß zugeben, daß diese auf Verdienst erpichten Deutchen ihre Ware geschickt an den Mann zu bringen wissen. Wer vermöchte der Lockung auch zu widerstehn, wenn man sie z. B. mit kecker Stimme rufen hört:

„Gen Sechser de laufende Maus
Sie braucht keen Haus,
Sie macht keen Dreck,
Sie frißt ooch Muttern den Speck nich weg.“

Überhaupt treibt auch hier der urwüchsige Berliner Witz manch köstliche Blüte.

¹ Für die lieben schweizerischen Taubstummen ist es gewiß lehrreich und interessant zu lesen, wie man in andern Ländern und Städten Weihnachten feiert.

Das Spielzeug ist nun einmal die Signatur des Weihnachtsmarktes. Unstreitig gehört ja auch das Weihnachtsfest der Kinderwelt. Das Dorado der Kinder bilden hier die märchenhaften, weihnachtlichen Spielwarenausstellungen der großen Warenhäuser. Was da geboten wird, übersteigt alle Erwartungen und spottet jeder Beschreibung. Es ist einleuchtend, daß die Spielwarenfabrikation mit den Errungenschaften und den Erfindungen der Technik stets treu Schritt halten muß. Sie leistet denn auch Erstaunliches und weiß sich nebenbei auch den Zeitverhältnissen geschickt anzupassen.

Der Berliner Weihnachtstrubel erreicht seinen Höhepunkt am letzten Sonntag vor dem Fest, am „Goldenen Sonntag“, der ein Berliner Spezifikum ist. Die Stadt des blitzblanken Pflasters ist an diesem Tage kaum wiederzuerkennen. Alles, was Füße hat, zu laufen, strömt in hellen Scharen auf die Straßen und Plätze und bevölkert zu Tausenden die gewaltigen Warenhäuser. Sie üben auf die kauf lustige Menge die Hauptattraktion aus und der Andrang zu diesen großartig angelegten wahren Gewerbeausstellungen im großen Stil ist so impulsiv, daß sie zeitweise vorübergehend geschlossen werden müssen. Vorsichtshalber haben sich die Geschäftsleitungen ein verstärktes Aufgebot von Feuerwehrposten bestellt, und den Vertretern der Langfingerzunft, die natürlich mit Vorliebe an solchen Tagen zu operieren pflegen, werden sie wohl erhöhte Aufmerksamkeit schenken. Der ungeheure Menschenstrom, der sich namentlich in die vornehmen Geschäftsviertel von Berlin W, in die 3 km lange Friedrichstraße und in die abwechslungsreiche Leipzigerstraße ergießt, kann nur mit Mühe durch ein starkes Aufgebot berittener und unberittener Schutzleute in Schach gehalten werden.

In den Abendstunden wird das Leben und Treiben noch reger. Die wunderbar ausgestatteten Schaufenster erstrahlen in feenhafter Beleuchtung. Die kompakte Menschenmasse bewegt sich auf den Bürgersteigen nur langsam vorwärts. Auf einzelnen Plätzen ist das Gedränge und Gewoge stellenweise geradezu lebensgefährlich. Die polizeiliche Kontrolle wird streng, aber nicht unvernünftig gehandhabt. So schieben zeitweise berittene Schutzleute in der Leipziger- und Friedrichstraße die schaulustige Menge durch schrittweises Abreiten der Bürgersteige von dem Fahrdamm, auf dem der Verkehr überdies wesentlich beschränkt ist. Wie sich die verschwenderische Reklamebeleuchtung in dem Hauptgeschäftsviertel am Himmel als weithin leuchtender, mächtiger Feuerschein widerspiegelt, so verhallt der brausende Lärm aus diesen Straßen zu einem ohrenbetäubenden Gekreisch und Gessumm. Nach Schluß der Geschäfte pilgern die wenigsten gleich nach Hause, sondern suchen irgend ein Lokal auf, um in fröhlicher Gesellschaft und bei angenehmer Unterhaltung das Abendbrot zu verzehren. Auch die meisten Geschäftsleute folgen diesem Beispiel und lassen manchen Dukaten springen, denn sie haben einen goldenen Tag gehabt.

Endlich bricht der lang ersehnte Tag dann an. Noch einmal beginnt in den ersten Stunden des heiligen Abends ein fieberhaftes Hasten und Jagen. Allenthalben sieht man geschäftige Leute aller Stände, mit Paketen mehr oder weniger schwer beladen, die belebten Straßen durchheilen, die Straßenbahnen und Omnibusse bestürmen, die Bahnhöfe der Hoch- und Untergrundbahn, der Stadtbahn wie der Vorortbahnen oder auch der Fernbahnen eilenden Schrittes auffuchen. Der Wagenverkehr ist jetzt ganz besonders rege und der biedere Droschkentritscher, dem die erfolgreiche Konkurrenz der beliebten Autodroschken sonst manchen Seufzer abringt, hat einen guten Tag. Endlich wird es still und stiller in den Straßen. Die feierlich dröhnenden Kirchenglocken sind längst verklungen, und nichts mehr scheint die ernste Weihnachtsstimmung zu stören. Zuerst nur vereinzelt, dann aber nach und nach fast überall prangen die glitzernden Lichter der traditionellen Weihnachtsbäume hinter den Vorhängen der Wohnungen. Der Berliner feiert, wenn es ihm Zeit und Umstände irgendwie erlauben, das Weihnachtsfest am heiligen Abend in seiner beschaulichen Häuslichkeit, im trauten Kreise seiner Lieben. Groß und Klein wartet mit Ungeduld und mit gesteigerter Spannung auf die bevorstehende Weihnachtsbescherung. Die verklärten Kinderaugen leuchten fast ebenso hell wie die funkelnden Kerzchen am märchenhaft geschmückten Tannenbaum. Sie forschen neugierig nach den vielen entzückenden Sachen, die ihnen der gute Weihnachtsmann in verführerischer Weise unter dem Tannenbaum aufgebaut hat. Und des Staunens und Entzückens ist kein Ende.

Überall brennt der Weihnachtsbaum, im Kaisererschloß wie in der Kellerwohnung, im Asyl für Obdachlose wie im Krankenhaus, in der Kasernenstube wie in der Gefängnis Kapelle, in der Kirche wie im Wirtshaus. So nimmt das Fest der Freude und der Liebe nach all den aufregenden Vorbereitungen einen würdigen Anfang. Der eigentliche Weihnachtstag wird als Tag der Erholung und der innern Sammlung streng geheiligt, während der sich daran anschließende zweite Feiertag wieder mehr dem Vergnügen gewidmet ist.

2. In Venedig.

Wir begeben uns zur Rialtostraße, wo es zu Weihnachten besonders laut hergeht. Die Fischhändler sind belagert, wie erdrückt von der Masse, die schreiend, gestikulierend und feilschend um sie herumwohlt. Metallig schillern die Fische, in Körben oder auf das Pflaster hingestreut, die olivengrauen Aale, und mancher rotgesprengte Krebs öffnet seine breiten Scheren, sobald man sich ihm noch so freundlich nähert. In fabelhaften Mengen werden all diese Seebewohner, die vor kurzem sich wacker im Meerwasser tummelten, jetzt aber zumeist tot sind oder in den letzten Zügen dahinsiechen, ausbezogen, und die Nachfrage kommt nicht nur aus Venedig allein und

vom nahen Festlande, sondern auch vom Auslande. Herrschaftliche Köche mit bordierten Mützen, Frauen aus dem Volke schreien sich fast heiser in der stets anschwellenden Menge, denn zu Weihnachten will auch der Ärmste nicht zu kurz kommen. Auf dem Gemüsemarkt geht es etwas ruhiger von statten: Rotglühende Orangen, Lorbeersträucher, intensiv grün leuchtendes Gemüse, alles dies summiert sich zu einem den Augen fröhlich entgegenleuchtenden Bild. Man wird unwillkürlich an die freien Felder erinnert, wo all diese Vegetation reifte, in freiem Sonnenlicht sich badend, während sie jetzt welk, saftlos aufgestapelt ist.

Die Rialtobrücke ist auch mit den verschiedensten improvisierten Kaufständen versehen, malerisch reiht sich eine Geschäftsbude an die andere. Menschen drängen durcheinander, während südländische Schreihälse ihre Ware mit zuvorkommender Artigkeit feilbieten, als wenn sie ihren ganzen Land verschenken würden. Gleich daneben, am Bartholomäusplatz, wo Großpapa Galboni, mit seinem erzenen Spazierstöckchen in der Hand, auf die Menge schelmisch herabschießt, sind Bücherstände aufgepflanzt, die auch von seinen Lustspielen so manches zu dem Herzen Sprechende und auf dem hiesigen Theater immer noch zur Aufführung gebrachte enthalten. Der alte Herr dort oben auf seinem aschgrauen Kokossockel scheint seine liebe Freude an dem Getriebe zu haben; er lächelt huldreich wie ein gefälliger, mit sich und anderen zufriedener Weltbürger.

In den Gäßchen, die vom Bartholomäusplatz nach San Marco führen, ist nur schwer und allmählich durchzukommen. Da sieht man in den Zuckerbäckerläden Riesenschachteln von Mandolato, jenem aus Honig und Mandeln bestehenden Gebäck, mit dem man sich recht gründlich die Zähne verdirbt. Zu Weihnachten spielt dasselbe eine nicht unbedeutende soziale Rolle, da jeder Liebende verpflichtet ist, seiner Schönen eine Schachtel voll Mandolato zu beschenken. Überrascht und an die ferne Heimat erinnert, gewahrt man bei verschiedenen Händlern kleine Tannenbäume, die beinahe ausschließlich innerhalb der deutschen Kolonie Abgang finden, denn Venetianer können sich in das Ausschmücken von Christbäumen nicht schicken; es ist ihnen nordischer Brauch, der nur selten hier nachgeahmt wird.

Der Abend bricht über Venedig allmählich herein, es ist, wie wenn gespensterhafte Schatten sich über die Kanäle senkten. Gesang und Musik erklingt auf allen Gassen und Plätzen. Xenarchus, der griechische Dichter, sagte: „Glücklich leben Zikaden, denn sie haben stumme Weiber.“ Auf das venetianische Volk ließe sich dieses Diktum nicht ausdehnen; denn beide Geschlechter glauben hier edle Gesangkunst zu üben, wenn sie einem kräftig die Ohren zerreißen.

In der San Markuskirche wird Nachtmesse gehalten. Die Gestalten der Heiligen sind ganz in Finsternis getaucht, nur ihr Goldmosaik im Hin-

tergrunde glitzert zur Sichtbarkeit hervor. Mystischer Klang erfüllt die Kirche, der Gesang erhebt sich zu den Kuppeln widerhallend, Kerzen flimmern auf bronzenen Leuchtern, das Volk drängt sich um die Altäre, eine feierliche Atmosphäre durchweht das ganze Bild, als erstiege aus den Fundamenten uraltes Leben, erklingen vorlängst gesungene Lieder von neuem und drängen vor Jahrhunderten geflüsterte Gebete abermals gen Himmel.

Die mitternächtlichen Glocken dröhnen zu Weihnachten über ganz Venedig mit tiefer Stimme. Einsam schallen sie rhythmisch und allmählich absterbend in tiefer, dunkler Winternacht. Die Fischer da draußen auf hoher See können sie nicht vernehmen, aber in ihren Herzen flattert auch Weihnachtsstimmung auf, und sie begehen das Fest in ihren kümmerlich ausgestatteten Booten. Venedigs Straßen dagegen sind, was nur einmal des Jahres vorkommt, nach Mitternacht ganz verödet; die Bewohner haben sich daheim versammelt, Zuversicht, Freude und Eintracht walten in ihrem Gemüte; das Weihnachtsfest begehen sie beim Fischmahle, erhitzt vom feurigen Nebensaft.

Elles Weihnachtsfeier.

Eine Weihnachtsgeschichte für gehörlose Eltern, um sie ihren Kindern zu erzählen.



„Nehmen Sie mich mit, Fräulein Schneider, bitte, bitte.“ Ganz aufgeregt war Else Martin. Sie war in der Klavierstunde. Fräulein Schneider ließ sie, da die Kleine nur schwach war, öfter eine Pause machen, in der sich beide etwas erzählten. „Wenn du immer brav und fleißig bist und deine Mutter es erlaubt, gern,“ entgegnete Fräulein Schneider freundlich.

„Und ich darf auch was für die Kinder arbeiten?“ fragte Else atemlos. — „Wir wollen nicht gleich in der Mehrheit sprechen, Else, sondern lieber sagen: für ein Kind, ja, das darfst du.“

„Ach! Ich freue mich schrecklich!“ — „So, jetzt wird weitergespielt und gut aufgepaßt, Else.“

„Brennt denn auch ein Tannenbaum bei den kranken Kindern?“ — „Versteht sich, aber nun fange an, Else.“

„Ein ganz großer?“ — „Ja, wenn du nun aber nicht anfängst —“

„Ja, ja, ich spiele schon, ach, wird das schön werden!“ Ein kleiner Hopser auf dem Sessel, ein Mißgriff auf den Tasten. „O weh,“ schelmisch bittend sah Else die gütige Lehrerin an.

Die lächelte. „Du wirst dich jetzt zusammenehmen, nicht wahr, Else.“ — „Ja, ja, ganz gewiß.“

Es kostete den Wildfang zwar große Überwindung, es ging aber, weil sie ernstlich wollte, denn Fräulein Schneider, ihre liebe Lehrerin, hätte sie